

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Illustrirtes
Unterhaltungsblatt.



Erscheint wöchentlich
und kostet
pro Quartal 25 Pfg.

Nro. 7.

Samstag den 13. Februar.

1886.

Verdamme nicht!

Verdamme nicht so leicht mit hartem Munde,
Wenn einer sich vom rechten Wege ab;
Es brüht die Schuld nur einer einz'gen Stunde
Den Menschen oft bis an sein still's Grab.
Schnell war gefehlt und schwer hat er zu tragen,
Wenn von Verzweiflung auch sein Stolz nicht spricht;
Du richtest oft, weil er dir nicht kann klagen,
Wie seine Seele fast in Wehmuth bricht —!

Verdamme nicht!

Wer fehlte nicht! Drum nicht so schnell gesprochen
Verdammung über eine and're Schuld;
D'frage dich: „Hätt' ich's nicht auch verbrochen,
Wenn mich nicht wahrte eine höh're Fuld?“
Da du Vergebung willst für's eig'ne Fehlen,
So richte auch des Andern Thaten nicht;
Es wird gewiß die Schuld den Schuld'gen quälen,
Drum hör' die Stimme, die da warnend spricht —:

D'richte nicht!

Die Rose von Sofna.

Ein Abenteuer aus der Sahara von Karl May.

(Nachdruck verboten.)

Ich kehrte von einem Ausfluge in die Berge des
Soudan nach Murzuf zurück. Die Palm-,
Granaten-, Oliven-, Feigen-, Pfirsich- und Apri-
kosen-gärten der Stadt lagen schon vor uns, und
mein Diener Ali hielt seinen wackern Braumen

an, um die Olivenhaut, welche er hinter sich
aufgeschnallt hatte, aufzurollen, damit die
Bewohner des Ortes sehen sollten, daß wir
es gewagt hatten, den „Herrn mit dem dicken
Kopfe“, wie der Araber den Löwen zu nennen
pflegt, zum Kampfe aufzufordern.

Ich ließ es lächelnd geschehen, denn der
wackere, wenn auch ein wenig eitle Ali war
ein Diener, zu dem ich mir wirklich Glück
wünschen konnte: ausdauernd und kräftig,
listig wie ein Fuchs, dabei seinem Herrn aber
treu ergeben, und in allen Mundarten und
Gebräuchen der Wüstenländer zu Hause, so
daß ich mich in jeder Beziehung auf ihn ver-
lassen konnte. Er war mir von dem Wirth
des rühmlichst bekannten Hotels d'Orient in
Algier empfohlen worden, hatte mich von
dort aus über Tunis, Tripoli und Sofna
nach Fezzan begleitet und war fest entschlossen,
mit mir auch weiter über Angilah und Siwah
nach Kahira zu gehen. Er hing mit wirklicher
Liebe an mir und wäre wohl bis nach
Sibirien an meiner Seite geblieben, wenn
eine solche Tour in meinem Sinne gelegen
hätte.

Er blähte sich nicht wenig auf, als er
die halb scheuen, halb bewundernden Blicke
bemerkte, welche die uns nun Begegnenden
auf unsere Jagdtrophäe warfen.

„Siehst Du den Rajahsch (Bezirksvor-
steher), der dort kommt, Sibdi“, frug er mich,
„wie ihm vor Erscheinen die Augen aus dem
Kopfe fallen. Ja, ich habe einen Sibdi,
einen Herrn, der ein großer Taler (Belehrter)
und Essendi ist und sich selbst vor Allah, dem
Aufrührerregenden (Löwe), nicht fürchtet! Aber
ich, Ali el Halemi Ebn Abbas Ebn er-Rumi
Ben Hafs Omar en Nasafi, ich habe von
dem Vater meines Bruders die Flinte des
weisen Sultans Soliman (König Salomon)
geerbt, der mit den Thieren redete, und
fürchte mich selbst vor dem schwarzen Panthet
nicht, der noch gefährlicher ist als der Löwe,
den wir Abu el Salsali, Vater des Erdbekens,
nennen!“

Ich mußte die Feinheit anerkennen, mit
welcher er seine Tapferkeit noch über die
meine zu stellen verstand, und ließ ihn

ruhig gewähren, bis wir vor dem Hause meines Gast-
freundes, des jüdischen Kauf- und Handelsmanns Manasse
Ben Arahab, anlangten. Ich warf Ali die Zügel meines
Pferdes zu, begab mich in die mir angewiesene Wohnung,
um mich umzusetzen, und suchte dann den Hausherrn auf.
Ich mußte mich wundern, daß mir von der zahlreichen Diener-
schaft Niemand begegnet war und erschraf wirklich, als ich
in den Divan trat und den ehrwürdigen Manasse nicht wie
gewöhnlich mit unterschlagenen Beinen sitzend, eine Stellung,
welche der Türke Rahat oturma, Ruhen der Glieder nennt,
sondern mit wirrem Haar und tief vergrabenen Gesicht
lang auf den Kissen liegend fand.

„Salem aaleikum, Friede sei mit Dir!“ grüßte ich ihn.

„Salem — Friede —? Wie soll sein Friede im Hause
Ben Arahab, wo die Brannen weinen und die Mauern
klagen über — — ah, Du bist's Du? Gelobt sei Gott,
der Allmächtige, der Dich zurückgeführt hat an die Stätte
des Unglücks! Sei mir willkommen, Essendi, und vernimm
das Leid, das über uns hereingebrochen ist!“

„Was ist geschehen?“ frug ich, erschüttert von dem Aus-
druck der Verzweiflung, die in seinen bleichen Zügen zu
lesen war.

„Was geschehen ist? Der Gott meiner Väter hat sein
Angezicht von mir gewendet und mir genommen das Kind
meines Alters, welches gewesen ist mein größtes Glück auf
Erden.“

„Dein Kind? Rahel?“ rief ich bestürzt. „Ist sie ge-
storben?“

„Gestorben? Ach, wenn sie doch lieber gestorben wäre!
Ich wollte Dank sagen Jehova Elohim, daß er mir wenigstens
gelassen hätte ihr Grab, um darauf zu weinen meine Thränen
und zu trösten das Weib, welches mir gegeben hat das einzig

gute Kind! Warum bin ich doch nicht geblieben in Sofna,
wo es gibt keine Räuber der Wüste und keinen Mörder un-
serer Töchter; warum bin ich doch gezogen nach Murzuf, um
zu vermehren mein Vermögen durch den Handel mit der
Kaffila (Karawane)! Du hast gekannt Rahel, die Tochter
meines Herzens, das Kind meiner Seele und den Stolz
meines Lebens. Sie war jung wie Sulamith, schön wie
Bathscha und stolz wie Judith, die Heldin aus der Stadt
Bethulia. Sie war das Licht meiner Augen, der Stern
meiner Tage und die Sonne meines Daseins. Nun ist der
Stern verlöscht und die Sonne untergegangen; ich werde
mit Herzeleid zur Grube fahren, wie Jacob wollte um Jo-
seph, den Verkauften!“

Die Thränen rannen ihm während dieser ächt orienta-
lischen Herzensergießung in schweren Tropfen in den grauen
Bart. Er versuchte, sie zu trocknen, und fuhr fort:

„Sie hat sich die schönen Augen bestrichen mit Khol und
angelegt ihr goldgeschmücktes Gewand, um mit ihren Freun-
dinnen Luftzuwandeln vor dem Thore Min el Schemmis (Sonnen-
quelle, östliches Thor). Da sind gekommen zwei gewaltige
Reiter mit langen Flinten und scharfen Handjähren (Dolch-
säbel), haben sie gezogen auf das Pferd und sind geprengt
mit ihr davon, hinaus in die Wüste.“

Ich wollte eben fragen, wann das geschehen sei, als einer
der vorhin unsichtbaren Diener eintrat und, sich demüthig
bis zur Erde neigend, meldete:

„Es ist ein Mann im Hofe, der Dich zu sprechen ver-
langt, o Herr!“

„Ich spreche nicht — ich rede nicht — ich will Niemand
sehen. Sag, ich bin verreist — sag, ich bin todt, gestorben
vor Gram und Herzeleid!“

„Ich habe es ihm gesagt“, entgegnete der Mann, der
seinen Herrn genau kannte; „aber er will
reden von einem großen Geschäft, bei welchem
viele Beutel zu verdienen sind.“

„Ein großes Geschäft — viele Beutel?
Was hilft mir das Geschäft, und was sollen
mir die Beutel, wenn fort ist Rahel, die
einzige Erbin von mir! Wer ist der Mann?“

„Ein Araber mit goldener Spange am
Burnus und silberbeschlagenen Pistolen.“

„Goldener Spange — silberbesch — —?
Er mag kommen!“

Der Klang des edlen Metalls hatte bei
meinem Fremde wohl dieselbe Macht wie sein
Schmerz. Nach einigen Augenblicken trat der
Angemeldete in stolzer würdevoller Haltung
herein.

„Salem aaleikum!“ grüßte er, ohne den
Kopf nur einen Zoll tief zu neigen. Er war
ein freier Sohn der Wüste und kam zu
einem Gaiur, er, der Rechtgläubige zu einem
Juden.

„Friede sei mit Dir! Wie ist Dein
Name, und was willst Du von mir?“

„Mein Name ist gefürchtet wie der Name
von el Timsah, dem Krokodile, und was ich
will, sollst Du vernehmen, Manasse Ben
Arahab!“

Er sprach dies mit fester, tiefer Stimme,
und, obgleich er das Ende des Turbantuchs
als Vischam (Gesichtschleier) herabgeschlagen
hatte, bemerkte ich doch, daß sein dunkler
Augen mit scharfem Blicke den Raum durch-
suchte.

„Du hast eine Tochter?“ fuhr er fra-
gend fort.

„Eine Tochter! Kennst Du sie — hast
Du sie gesehen — weißt Du von ihr, nach
der ich all die Meinen ausgesandt habe?“
rief Manasse, sich mit gespannter Miene er-
hebend.

„Weber Deine Diener noch der Bey mit
seinen Soldaten, bei dem Du gewesen bist,
werden sie finden, auch der Pascha von Tri-
poli nicht. Schick alle Scheidans (Teufel)
aus, es ist umsonst, denn — sie ist bei mir!“

„Bei Dir?“ Er sprang vollends auf
und trat auf ihn zu. „Wie bist Du zu ihr
gekommen, und wie heißt Du?“



Das Muttergottesbild in Wien.

„Der Kofla-Alga!“

Manasse sank bei diesem entsetzten Ausrufe wieder zusammen, und auch ich war in hohem Grade bestürzt. Kofla-Alga, Herr der Karawanen, nannte man den berühmtesten und gefürchtetsten Anführer einer Gum (Raubkarawane), welche bald hier und bald dort auftauchte und die Karawanen überfiel und vernichtete, so daß weder von Mensch noch Thier jemals wieder etwas zu hören war. Jeder Handelszug, der nicht von einer zahlreichen militärischen Escorte begleitet wurde, war ihr verfallen, und weder die zornigen Befehle des Pascha's noch die Anstrengungen des Bey's hatten vermocht, dem Unwesen zu steuern. Jetzt stand der fürchterliche und fühne Mann vor uns und erklärte, daß Rahel sich in seiner Gewalt befinde. Jedenfalls hatte er sie des Vögelgedes wegen geraubt, denn Ben Arahah war als sehr reich bekannt. „Ja, Hahibh (Geliebter), der Kofla-Alga!“ wiederholte er in stolzem Tone.

„Allah kerihm, Gott ist gnädig! was soll sie bei Dir?“

„Willst Du sie wieder haben?“

„Ja, ja — so bald wie möglich — jetzt gleich! Du hast sie gefunden. Du willst sie wiederbringen — Handkuffschuß, Preis sei Gott; Du bist ein ehrlicher Mann!“

„Hilf ihm, o Gott; er ist belübt, verrückt geworden!“ spottete der Räuber. „Du sollst sie haben, gesund und unverletzt, sobald Du mir zehn Beutel in Gold (51,000 Mk.) bezahlst.“

„Bezahlt —?“ Wie von einer Mitter gestochen, schnellte Manasse bei Seite. „So hast Du sie geraubt? Vögelwicht, ich werde Dich auf der Stelle festhalten lassen!“

„Das thust Du nicht.“ Klang es unter einer verächtlichen Handbewegung; „denn ich schwöre Dir beim Barte des Propheten, Dein Kind stirbt, sobald ich nicht zur festgesetzten Stunde zurückgekehrt bin! Ich gebe Dir zwei Wochen Zeit, die Beutel herbeizuschaffen, und werde Dir dann sagen, wohin sie zu liefern sind.“

„Zehn Beutel in Gold! Ich bring' sie nicht zusammen!“

„So wird das Mädchen mein Weib und meiner Männer Weib, Allah weiß es, und dann stirbt sie! Jetzt aber halte Deinen Mund verschlossen, denn was der Kofla-Alga beim Barte des Propheten schwört, das bricht er nie. Salem aaleikum, Friede sei mit Dir!“

Ohne mich auch nur mit einem einzigen Worte beachtet zu haben, schritt er hinaus. Manassa Ben Arahah aber sank wie vernichtet auf die Knie nieder. Es war ihm niemals ein so unvortheilhaftes Geschäft angeboten worden wie dasjenige, welches der Mann mit der goldenen Spange und den silbernen Pistolenbeschlagen mit ihm eingeleitet hatte.

2.

Wir waren nur drei Tage lang von Murzuk nach Agilah unterwegs. Die Expeditionskarawane, welcher ich mich mit Ali angeschlossen hatte, war von Manasse ausgerüstet worden, obgleich ich ihm gerathen hatte, damit noch zu warten, bis sie sich einem größeren Zuge anschließen könne. Allerdings wurden die Güter schon seit längerer Zeit erwartet, und er meinte, da der Kofla-Alga jetzt mit den zehn Beuteln beschäftigt sei, so werde ein Ueberfall nicht zu fürchten sein, trotzdem der Bey ihm keine Schutzwache mitgeben könne, weil der für solche Zwecke bestimmte Theil der nur 250 Mann starken türkischen Garnison zu Murzuk sich schon nach allen Winden hin unterwegs befand.

Ich war anderer Meinung. Es war jedenfalls sicher, daß der Räuber das Haus Ben Arahah's bewachen ließ und folglich den Abgang der Karawane erfahren mußte. Ich hatte dessen ungeachtet dem alten, treuen Schach el Djemahli (Helfer der Kameeltreiber) erklärt, mitzugehen, da ich es trotz des besten Willens zu keiner Vangigkeit vor dem arabischen Hiesel bringen konnte und zudem der Wunsch in mir entstanden war, meinem Waffreunde nützlich sein zu können.

Ich hatte Rahel öfters gesehen. Sie war eine jener Schönheiten, wie sie nur der Orient reist, und wurde aus diesem Grunde, und weil sie aus Sofna stammte, mit vollem Rechte in der Hauptstadt von Fezzan „die Rose von Sofna“ genannt. Wie oft hatte ich, in ihren Anblick vertieft, lautlos vor ihr gestanden, wie oft die kleine Kaffeetasse aus ihrer Hand empfangen, wie oft ihren Liedern gelauscht, von denen sie mir den arabischen Pilgergesang „Lubeda Allah hamech (Hier bin ich, mein Gott)“ am häufigsten wiederholen mußte!

Jetzt befanden wir uns, wie gesagt, seit drei Tagen unterwegs und hatten nichts Verdächtiges bemerkt. Es war zur Zeit des Afir, des Reiseausbruchs für alle ächten Araber, zwei Stunden vor Untergang der Sonne. Ich ritt an der Spitze der Karawane neben dem Schach el Djemahli (Jemmel-Kameel), welcher mir von den Gefahren der Wüstenreise erzählte, weil er mich, allerdings mit einigem Rechte, für einen Rhaschim, für einen Neuling hielt.

Ich hörte seine nach morgenländischer Manier im Superlativ gehaltenen Schilderungen an, obgleich ich wußte, daß die Sahara ihre größten Schrecken nicht hier in der libyschen Wüste, sondern erst in der eigentlichen „Sahel“ entwickelt.

„Seht diese Steine, Sibhi, welche herumliegen, als hätten die bösen Djinns (Geister) sie gefaßt? Sie fielen vom Himmel herab, als der Erzengel mit dem Teufel kämpfte, der sich an den Mauern des Himmels festhielt und ein Stüd davon mit herunterriß.“

„Ama di Nacht, das ist ein Glück, daß Du nicht gerade darunter ständest, sonst hätte Deinem Schädel kein Balsam helfen können!“

„Du willst nicht glauben, was ich Dir sage? Ja, Du bist ein Kemfi (Deutscher), dem kein Mollah und kein Derwischi helfen kann! Einst kamen die tapfern Uelad Arfa und unterjochten sich das weite Land. Zwei Sonnenaufgänge von hier“ — er zeigte dabei nach Süden — „waren einige Mauerbrocken auf den Kras (einzeln Berg) gefallen; sie bauten davon el Kasr (Vergeltung); aber der Scheiban (Vögel)

Schloß, und wer ihnen mehr als zwei Tagereisen zu nahe kommt, ist der Fischehenna, der Hölle verfallen. Im Namen des Allbarmerzigen, glaub, was ich Dir sage; ich habe es von einem frommen Marabut, der war fünftausend Jahre alt und ist mit dabei gewesen!“

Ich machte keinen Versuch, ihn eines Anderen zu belehren, und hielt mein Gebühn (Reittameel) an, um den Zug, dessen Artilleriegarde mein waderer Ali bildete, an mir vorüber zu lassen. Die Lastameele kamen nur sehr langsam vorwärts; das ermüdete mich mehr als der schnelle Ritt auf einem schlanken Reithiere, welches, wenn es zu der vorzüglichen Rasse der Bisahabihgehühn gehört, zehn bis zwanzig deutsche Meilen ohne Unterbrechung im Trab zurücklegt. Das meinte war ein solches; ich beschloß daher, mit Ali zu lagern, um den Eindruck der überwältigenden Wüstenöde einmal vollständig zu empfinden und dann auf unsern belagerten Thieren den Zug bald wieder einzuholen.

„Hast Du einmal etwas von el Kasr gehört?“ frug ich den Diener, als wir uns gelagert hatten. Es war bei der Erwähnung des Geisterchloßes ein Gedanke in mir aufgestiegen, der vielleicht eine Berechtigung haben konnte.

„El Kasr, Effendi?“ Er streckte alle zehn Finger abweichend von sich. „Hilf uns, o Herr, begnadige uns mit Deinem Segen, denn das ist ja das verfluchte Gebäude, über welches nicht einmal die Vögel des Paradieses (Schwalben) wegkommen, ohne herabzufallen! Ich hab in Murzuk davon gehört. Nur el Bibi, der gewaltige Bartgeier, darf darüber schweben, weil er die unglücklichen verzehren muß, die sich zu den bösen Djinns verirren.“

„So fürchtest Du Dich vor diesen Geistern?“

„Allah icharikit, Gott verbrenne Dich, Sibhi, wenn Du glaubst, daß ich, der unüberwindliche Ali el Hakemi Ebn Abbas Ebn el Kumi Ben Hasf Omar el Kasafi vor einem Menschen oder vor einem Thiere davonlaufe! Du bist ein großer Tölpel und Effendi, aber Allah hu albar, Gott ist noch größer, und wenn Du mich mit Feigheit schändest, so laß ich Dich hier liegen und gehe dahin, wo ich hergekommen bin!“ Doch sag, wer kann mit Geistern kämpfen?“

„Und wenn nun diese Geister Menschen wären?“

Der gute Ali riß den Mund so weit wie möglich auf; er konnte nicht eher begreifen, auf welche Weise ein Mensch ein Geist sein könne, als bis ich ihm die nöthige Aufklärung gab.

„Wismillah, im Namen Gottes, Sibhi, Du bist weise wie Sultan Soliman, als es das Kind zer schneiden wollte! Doch was für Männer könnten auf el Kasr wohnen?“

„Der Kofla-Alga — der Kofla-Alga — der Würger der Karawanen?“ wiederholte er mehrere Male, um seinen unschuldigen Verstand für den kühnen Gedanken empfänglicher zu machen; dann streckte er sich lang auf die Wüstenöde aus und schloß die Augen. Ich wußte, daß er nun in der betreffenden Angelegenheit nicht eher wieder zu sprechen sei, als bis er den Gegenstand vollständig verarbeitet hatte.

Er unterbrach sein Nachdenken nur dann auf kurze Zeit, als die Sonne in das Sandmeer tauchte. Da erhob er sich in die Kniee und rief:

„Jetzt ertönt von allen Moscheen der Gläubigen der Ruf des Mueddin: „Hai aal el fallah, ja, rüste Dich zum Gebete! Wende ab Dein Angeficht, Sibhi, denn ich will mich waschen und nach Mekka schauen!“

Er betete den vorgeschriebenen Abschnitt aus dem Koran und ließ an Stelle des Wassers, welches in der Wüste mangelte, den aufgerasteten Sand durch die Hände laufen. Dann nahm er seine vorige Stellung wieder ein.

Auch ich streckte mich aus und rollte mich in meine Decke, um mich so viel wie möglich gegen die fast unaussprechliche Hitze zu schützen, welche jetzt nach dem Sinken der Sonne der glühende Erdboden ausstrahlte. Ich hatte zuvor beschlossen, nach nur kurzer Rast der Karawane zu folgen; da diese aber jedenfalls auch bald Lager machte und dieses vor Tagesgrauen nicht wieder verließ, so nahm ich mir vor, zu bleiben, wo ich war. Ich konnte am Morgen leichtes Spüren leichter folgen als jetzt, wo trotz des helleren Lichtes der südlichen Sterne das Auge in eine größere Entfernung nicht zu bringen vermochte. (Schluß folgt.)

Graham König, der Alpenjäger.

Von Dr. A. Girtanner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Trinen andern siegreichen Kampf bestand König einige Jahre später mit einer Bärenfamilie auf dem Berge Tranter Mozza auf Berner Gebiet. Die Familie hatte verschiedene Schafe zerissen, Hornvieh angegriffen, Reisenden Schrecken eingejagt und sozusagen die Gegend unsicher gemacht. Vierzehn Tage lang hatte König den unwillkommenen Gästen ganz allein aufgepaßt, ohne zu Schuß kommen zu können. Eines Abends aber hört er in Berner auf neue von der Bärenfamilie sprechen und von dem Muthu berichten, dessen es bedürfte, um dieser Gesellschaft, die aus einer alten sehr gefährlichen Mutter und einem ein- und einem zweijährigen Jungen bestünde, die immer zusammen auf Raub ausziehen, mit Erfolg nachstellen zu können. Hierdurch aufs neue gereizt, was wohl auch der Zweck des Gesprächs gewesen war, macht sich König schon den folgenden Morgen wieder auf den Weg nach Tranter Mozza, dem Operationsfelde seiner Bären. Bald kamen sie ihm auch wirklich zu Gesicht. König geht ganz einfach und offen der Gesellschaft entgegen und postirt sich den Begnern nahe gegenüber auf einem kleinen runden Hügel. Beim Aufstieg hatte er die Thiere für kurze Zeit aus den Augen verloren und sieht sich nun plötzlich mit den zwei Jungen allein. Wohin mochte sich im nahen Gestrüpp die Alte gewendet haben? Was war zu thun?

unser König, schlägt auf den zweijährigen an und erlegt ihn auf den ersten Schuß, so gewagt es jederzeit ist, in Anwesenheit der Alten die Jungen wegzuschießen. Denn so gerne unser Bär ungereizt den Menschen ausweicht, verändert sich die Sache unter solchen Verhältnissen doch vollständig. König mußte sich jetzt auf das Schnellladen seines Einlaufers verlassen. Die Gefahr war auch in der That nahe genug, denn kaum war der junge Bär gefallen, als die Mutter von der andern Seite der Böschung her erschien, sah was geschehen und ein fürchterliches Gebrüll erhob. König war jedoch unterdessen glücklicherweise schußfertig geworden, und sendet ihr ohne Verzug die erste Kugel zu. Das Thier brüllt noch grimmiger, erhebt sich auf die Hinterbeine, und beginnt so gegen den Jäger vorzurücken, der ihm, auf seinem Plaze bleibend, die zweite Ladung gibt. Aber auch diese tödtet nicht vollständig. Der Bär erklimmt wüthend den Hügel, den König im Augenblicke vorher verlassen, um den zweiten Jungen zu erlegen, und empfängt so den letzten tödtlichen Schuß. Nun erst folgte noch der Junge, der sich soeben angeficht hatte, den unglücklichen Plaz zu verlassen. Der Kampf hatte nach der Schöpfung Königs nicht mehr als fünf Minuten gedauert. Er schleppt die drei Bären zusammen, schneidet jedem eine Franke weg und begibt sich damit sehr befriedigt auf den Heimweg.

Viele Jahre später — König litt bereits an den Folgen seines entbehrungsreichen, zum Theil in kalten feuchten Alpenhöhlen, in Schnee und Eis und Sturm verlebten Jägerlebens, war an den Beinen halb gelähmt und wenig bei Kräften — wurde er von einem Berganacker Hirten dringend ersucht, seine Heerden im Saletthal vor den Bären sicher zu stellen. Wenn ihm dies nicht möglich sei, so sehe er sich gezwungen, jene Alpen zu verlassen, in denen ihm gegenwärtig durch eine mit zwei Jungen raubende Bärin viel Schaden zugefügt werde. Viele Jäger hatten schon ihre Kunst an ihnen, aber bis jetzt vergebens, versucht. So wenig König Lust verspürte, in seinem elenden Zustande auf die Sache einzugehen, ließen ihm der Hirte und seine alte Jagdlast doch keine Ruhe, und mit dem Gedanken, wenn ihn seine Beine nicht mehr weiter tragen, wieder umkehren zu können, machte er sich endlich auf den Weg. Mit Anstrengung erreichte er die Alpen Balorgia und Balara und legte sich dort nieder, um Kräfte für das immerhin unsichere Unternehmen zu sammeln. Zu mude zum Weitergehen, setzte er sich hin und beschloß, womöglich so zum Ziele zu gelangen. Mit seinem Glatze spürte er fleißig ringsum und entdeckte nach kurzer Zeit die drei Bären, die soeben ein kleines Schneefeld durchtraten, voraus die Mutter. „Kann ich nicht zu euch kommen wegen meines elenden Fußwerks, so ist es um so schöner von euch, wenn ihr zu mir kommt“, brummt er in den Bart und sieht ruhig zu, wie sie ihren Kurs, ohne ihn zu beachten, direct auf ihn zu nehmen. Er läßt die Alte bis auf zwölf Schritt zu sich herantommen, gibt ihr dann eine aus gutem Grunde wohlgezielte Ladung auf's Weib, worauf sie scheinbar todt eine kleine Runse hinunterrollt. Ein dreijähriges Junge fällt sofort tödtlich getroffen. Unter dessen hat sich aber die Alte nochmals erhoben, strengt ihre letzte Kraft an, ihr Junges zu rächen, erhebt jedoch eine zweite Kugel, taumelt rückwärts und kann sich noch in das naheliegende dicke Gehölz schleppen, um dort zu verenden. König kann ihr dorthin nicht folgen; der begleitende Schaffirt wagt es nicht, und so wurden die halbverwesten Reste des Kadavers erst den nächsten Sommer durch Hirten zufällig aufgefunden. Während dieser Vorgänge hatte es der kleinere für zweckmäßig erachtet, die Flucht zu ergreifen, und zwar, Dank Königs lahmen Schwerkzeugen, mit bestem Erfolg. Mit Mühe brachte dann der Hirte den Jäger und den todtten Bären nach Safana zurück. — Dies war Königs letzte Bärenjagd. — Bald nachher sah er sich durch zunehmende Lähmungserscheinungen und dadurch öfter herbeigeführte schlimme Fälle und die öftere Gefahr, sitzen bleiben und verzugern oder erfrieren zu müssen, gezwungen, schweren Herzens jede Jagd für immer aufzugeben. — Aus seinem abenteuerreichen Gensjägerleben möge nur folgende Begebenheit hier Platz finden:

Auf Biz Misella bei Camporosso sieht er einen kapitalen Gemböck stehen. Er pürcht sich mühsam an ihn heran — zielt — drückt ab — der Bock schnell auf — stürzt, rutscht über eine feile Geröllhalde und fällt in eine dunkle, unabschbar tiefe Gletscherpalte. Der Jäger lehrt mißmuthig heim und erzählt sein Mißgeschick. Es wird ihm auf den folgenden Tag Hülf angeboten. Einer müsse sich dann an einem Strid in die Spalte hinunterlassen. Wie aber die muthige Gesellschaft bei dem dunklen Grabesrand anlangt, entfällt einem nach dem Andern der Muth zur Ausföhrung der Hauptfacke. „Ich sehe schon, daß auch der Muth vergangen ist, und daß ich, elend wie ich bin, selbst hinunter muß; bindet mich also wenigstens gut an, noch habe ich kräftige Arme, die Beine lasse ich ja hängen.“ Gesagt, gethan, König läßt sich hinunter, tiefer, immer tiefer, bis er die schwere Last an den Hörnern heraufziehen kann.

Zu allen Jahreszeiten und unter allen Witterungsverhältnissen, sei es jagend oder behufs Beobachtung und Pflege seines Wildes im Gebirge unterwegs, war es nicht anders möglich, als daß König auch mit den zwei größten geflügelten Räubern unserer Alpen: dem Steinadler und dem Bartgeier häufig in Verührung kam. Er kannte beide Raubvögel unter allen Verhältnissen völlig genau, vertheilt aber den Schaden, den sie unter der Säugethiervelt anstellen, auf beide vollständig gleich, da beide, jeder nach seiner Methode, vom jungen Schneehasen oder Murmelthiere bis hinauf zur erwachsenen Gemse alles vernichten, was sie zu bezwingen vermögen. Die Schädlichkeit des Steinadlers übersteige diejenige des Bartgeiers aber dadurch, daß ersterer der Vögelwelt ebenso heftig nachstelle und namentlich unter den Wildhühnern bedenkliche Verwüstungen anrichte, während der Bart-

gel, gehe. — keine Gelegenheiten, noch nennenswerthe selbst wenn bessere Wild f 9 Steinadler Bartgeier. Ne König selbst, gerend seines la des Fanges d

Nach seine übereinstimmen immer zwei G zähe an feinenen sehr hoch im Stutzenageln Meistens sah Beute nähern, durch die Wind um, wo immer und sie so vor ihrer Ferkelich noch reißt dies einen Hund d Borde hinunte und läßt sich fen, oder läßt Zur Bewältig auch, nach der gerne mit sein seiner Fugend. erzählt König und nachdem d Bock, um seine an, ein beinal tollert war, g ihm zu gelang beginnen. De Luftzug, höre Narren über geier über mir immer engeren Wüfchten nun unter meinen F nachdem ich so über Felsbände unbefählich. D sich nicht verf denn endlich f Gemse fahren, schoß und sehl Körper des ein sie es denn do sic zu entfer nochmaliger R zehnten ist der häufigsten in beobachtet wor so noch in de Rege'mäßigkeit.

fallende Durchf jener Gegenben selbst war es d Bartgeier leben Ereigniß in u Berichte folgen lebnisse dieses feres Schicks it ich eines Sar müde und gesl lehrte, sagte m gethan, heute L großen Bartgei sehen. Weil mir feiten dieses W Hoffnung nicht gelingen könnte zu welcher Be wie er sich da er geblieben se veranlassenden Für mich war über alles erh ich mein Eifen einem kleinen, dem Material mir zum Kan über den Da Rahmenplage ur wie erwartet, zur selben Zei gleichen Seite Bald segelt er sein überall h bestund jedoch Krügelgeschlä i sich dies best fliegenden Ben für ihre Lieber aufieb, still in Hunde und Ma gerne Folge g Vögel sein B seht sich auf

an und erlegt ihn
jederzeit ist, in An-
schießen. Denn so
ausweichend, verän-
schäftnissen doch voll-
Schnelladen seines
auch in der That
Bär gefallen, als
Wöschung her erschien,
Gebrüll erhob. Rüng
schüßfertig geworden,
Angel zu. Das Thier
die Hinterbeine, und
der ihm, auf seinem
t. Aber auch diese
umt während den Hül-
lassen, um den zwei-
so den letzten tödt-
Junge, der sich so
Blas zu verlassen.
rungs nicht mehr als
die drei Bären zusam-
und begibt sich damit

erits an den Folgen
schaffen feuchten Alp-
verlebten Jägerlebens,
wenig bei Kräften —
en dringend erfuhr,
den Bären sicher zu
sei, so sehr er sich
denen ihm gegen-
aubende Bären viel
hatten schon ihre
versucht. So we-
nden Zustände auf
Hirte und seine alte
Gedanken, wenn ihn
wieder umkehren zu
Beg. Mit Anstreng-
Balarja und legte
merhin unsichere Un-
Weitergehen, setzte er
zu gelangen. Mit
und entdeckte nach
kleines Schneefeld
ich nicht zu euch
se, so ist es um so
at", brummt er in
ren Kurs, ohne ihn
Er läßt die Alte
nen, gibt ihr kann
adung auf's Blatt,
hinein umherrollt.
h getroffen. Unter-
oben, strengt ihre
erhält jedoch eine
o kann sich noch in
um dort zu ver-
en; der begleitende
n die halbverwesten
immer durch Hirten
Borgänge hatte es
flucht zu ergreifen,
zeugen, mit bestem
ert den Jäger und
Dies war Rüng's
sich durch zuneh-
schr öfter herbeige-
hr, sitzen bleiben
gezungen, schwe-
en. — Aus seinem
folgende Begeben-

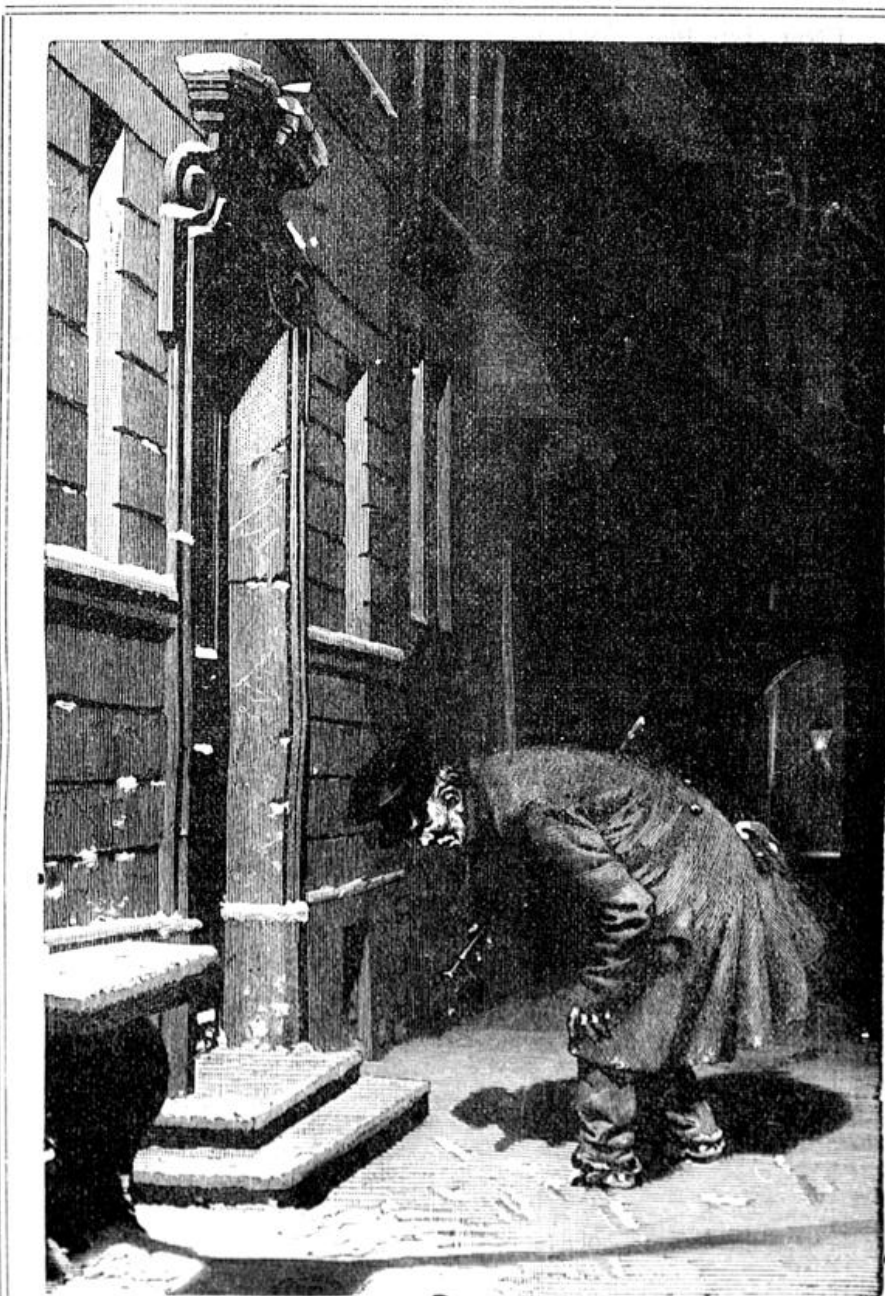
er einen Kapitalen
an ihn heran —
f — stürzt, rückt
eine dunkle, unab-
lehrt mißmuthig
wird ihm auf den
se, sich dann an
a. Wie aber die
abestand anlangt,
h zur Ausführung
ich der Muth ver-
n, selbst hinunter
t, noch habe ich
gen." Gefagt, ge-
mer tiefer, bis er
ehen kann.
en Witterungsver-
achtung und Pflöge
er es nicht anders
i größten geflügel-
ler und dem Bart-
ste beide Raubvögel
vertheilt aber den
ausstellen, auf beide
mer Methode, vom
is hinauf zur er-
zu bezwingen ver-
s überflog die je-
stere der Vogel-
h unter den Wild-
während der Bart-

gel, gehe. — Als echter Waidmann versäumte Rüng daher
keine Gelegenheit, diese zwei Räuber zu verfolgen, zu ver-
scheuchen, noch lieber, wenn auch ohne Aussicht auf irgend
nennenswerthe Entschädigung, zu fangen und zu erlegen,
selbst wenn er durch einen Schuß das bereitstehende
bessere Wild für sich selbst vertreiben mußte. So erlegte er
9 Steinadler und fing Anno 1856 einen prachtvollen alten
Bartgeier. Ueber diesen aussterbenden Riesen erhielt ich von
Rüng selbst, gestützt auf dessen alljährliche Beobachtung wäh-
rend seines langen Jägerlebens, sammt der Beschreibung je-
des Fanges die folgenden werthvollen Mittheilungen:

Nach seinen Beobachtungen legt der Bartgeier — ganz
übereinstimmend mit dem Bartgeier der Pyrenäen — fast
immer zwei Eier und brütet sie häufig beide aus, hält sehr
zähe an seinen wenigen Horsten fest, die ausnahmslos nicht
sehr hoch im Gebirge, aber dennoch fast immer in selbst
Stutenfüßeln kaum nahbaren Felslöchern angebracht sind.
Meistens sah er den Bartgeier von hinten her sich seiner
Beute nähern, von Abgründen entfernt, sich so auf sie stützend,
durch die Wucht des Daherkommens sie fällend und sie bedenk-
um, wo immer möglich ihnen sofort die Augen auszureißen,
und sie so vor der Hand hilflos zu machen, und dann mit
ihrer Zerfleischung ohne Verzug zu beginnen. Lieber aber
noch reißt dieser Räuber eine Gemse, Ziege, ein Schaf oder
einen Hund durch die Wucht seiner Flügelschläge über die
Borbe hinunter, krallt sich in sie ein, breitet die Flügel aus
und läßt sich dann langsam mit ihnen in den Abgrund sin-
ken, oder läßt sie allein hinunterstürzen und fliegt ihnen nach.

Zur Bewältigung großer Beute vereinigt er sich
auch, nach der vielfältigen Beobachtung Rüngs, sehr
gerne mit seinesgleichen, d. h. seinem Gatten oder
seiner Jugend. Ein Begegniß mit dem Bartgeier
erzählt Rüng so: „Nach einer mühsamen Jagd,
und nachdem der schließlich doch noch zu Fall ge-
wachte Bock, um seine Sache recht gut zu machen, auch noch
aus ein beinahe unnahbares Felsband hinunterge-
fallen war, gelang es mir mit viel Gefahr, zu
ihm zu gelangen und mit seinem Aufbrechen zu
beginnen. Da fühlte ich plötzlich einen heftigen
Luftzug, höre ein sonderbares Rauschen und
Knarren über mir, und sehe aufschauend zwei Bart-
geier über mir hin und her schweben, die mich in
immer engeren Kreisen umrauschen. Wochten ihre
Absichten nun auch in erster Linie wohl der Gemse
unter meinen Händen gelten, so fühlte ich mich doch,
nachdem ich so oft zugehört, wie sie große Gemen
über Felsbänder hinabstürzen im Stande sind, sehr
unbehaglich. Durch Schreien und Drohen ließen sie
sich nicht verschrecken; als ihre Schwingen mich
dann endlich selbst berührten, ließ ich doch meine
Gemse fahren, riß meinen Stutzen an die Wange,
schuß und fehlte in der Aufregung wenigstens den
Körper des einen. Nach dieser Begrüßung fanden
sie es denn doch gerathen — obwohl nur zögernd,
sich zu entfernen, unter vielen Ansetzungen zu
nochmaliger Rückkehr.“ — In den letzten Jahr-
zehnten ist der Bartgeier in Graubünden noch am
häufigsten in den Wildnissen um das Scalettthal
beobachtet worden, wenn auch nur vorübergehend,
so noch in den letzten Jahren mit einer gewissen
Regelmäßigkeit. Rüng vergißt auch nicht, die auf-
fallende Furchtlosigkeit bei seinen Besuchen der Dörfer
jener Gegenden hervorzuheben. — Hier in Salsana
selbst war es denn auch, wo Rüng seinen einzigen
Bartgeier lebend fing. — ein heutzutage so seltenes
Ereigniß in unsern Alpen, daß ich es, seinem
Berichte folgend, hier als Schluß einiger Jagd-er-
lebnisse dieses Nimrod und zur Kennzeichnung un-
seres Vogels ihn selbst erzählen lassen will: „Als
ich eines Samstag Abends nach erfolgter Jagd
müde und geschunden in's Dörfchen Salsana heim-
kehrte, sagte mir mein Sohn, ich hätte wohl besser
gethan, heute bei Hause geblieben zu sein, da er einen
großen Bartgeier im Dörfchen selbst habe herumliegen
sehen. Weil mir nun aber die mancherlei Eigenthümlich-
keiten dieses Vogels wohl bekannt waren, gab ich die
Hoffnung nicht auf, daß ein Fang allenfalls auch morgen noch
gelingen könnte. Mein Sohn mußte mir nun genau berichten:
zu welcher Zeit, woher zufliegend er sich eingestellt, und
wie er sich dabei benommen habe, wo er abgesehen, wie lange
er geblieben sei und in welcher Richtung und unter welchen
veranlassenden Umständen er sich wieder entfernt habe u. s. w.
Für mich war dies Alles wichtig und zu wissen nöthig; und
über alles erhielt ich die gewünschte Auskunft. Sofort setzte
ich mein Eisen in Stand und verfügte mich damit, sowie mit
einem kleinen, seiden getödteten Lamm als Köder und mit
dem Material zur Befestigung der Falle versehen, an die
mir zum Fang am geeignetsten scheinende Stelle unmittelbar
über den Dächern des Dorfes auf einem vorspringenden
Rasenplatze und richtete sie dort in sorgfältigster Weise. Und
wie erwartet, kommt Sonntag Morgens um zehn Uhr, ganz
zur selben Zeit wie am Tage vorher, unser Räuber von der
gleichen Seite her, wie gestern, ganz niedrig dahergeflogen.
Bald segelt er langsam heran in die Nähe des Köders, den
sein überall herumspähendes Auge auch sofort entdeckt hat,
selundet jedoch in seinem ganzen Wesen und der Art seiner
Flügelschläge offenbare Unruhe und Mißtrauen. Kaum daß
ich dies bemerkt hatte, bat ich die neugierig herum-
stehenden Salsaner, sich für kurze Zeit, dem Fange eines
für ihre lieben Ziegen und Schafe so verderblichen Thieres
zuzieh, still in ihre Wohnungen zurückzuziehen und auch ihre
Hunde und Katzen einzuhelmen. Diesem Wunsch wurde allseitig
gerne Folge geleistet und sofort verändert der mißtrauische
Vogel sein Benehmen, streicht nahe zu dem Köder hin und
setzt sich auf ein hervorragendes Felsstück. Nochmals sendet

gelben Augen mit den blutrothen Ringen nach allen Seiten.
Endlich aber springt er in zwei Sätzen herzuhaft zu und ist
im selben Augenblick an dem einen Bein gefangen. Mit
mächtigem Zittern und weiterschlagenden Flügelschlägen sucht
sich das gewaltige Thier zu befreien, aber vergeblich, denn
die Bogen halten fest und wohlweislich hatte ich die Falle
sehr gut befestigt. Ich fand es gerathen, seine erste Wuth
über den plötzlichen Verlust der Freiheit ein wenig verrau-
chen zu lassen, gewiß durch schlimme Erfahrungen bei vor-
eiligem Auslösen gefangener Steinadler, ehe ich mich ihm
näherte, um ihn von seinem schmerzhaften Anhängel zu be-
freien. Zwei Tage lang nahm er keine Nahrung an, nach-
her aber, ebenso zahm wie vorher wild, ließ er sich dieselbe
am liebsten von mir selbst reichen.“ — Es war ein prach-
volles ausgefärbtes altes Thier, das bald nach dem Fang
nach Chur verkauft wurde. Rüng meldete mir ferner, daß
der Fang des Bartgeiers auf viel geringere Schwierigkeiten
stoße als der des Steinadlers, daß es aber, um sicher zum
Ziele zu gelangen, genaue Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten
im Leben dieses verschwindenden geflügelten Bergfürsten er-
fordere. Weit ruhigeren, gelasseneren Temperaments, als der
Steinadler, sei namentlich eine große Neigung zu einem in
gewisser Hinsicht möglichst regelmäßigen täglichen Leben
ein hervorstechender Charakterzug, während der Steinadler
erregter, unruhiger, dabei bald außerordentlich schen und vor-
sichtig, bald tollkühn zulänglich, keinen so bestimmten Jagd-
plan zu entwickeln gestatte. Auch Rüngs übrige Bemerkun-
gen über das Freileben des Bartgeiers unserer Alpen stim-



Der verlorene Hausschlüssel.

men mit denen der andern sorgfältig und ausdauernd beob-
achtenden Jäger so vollständig überein, daß sie dieselben ans
beste zu fügen geeignet und deshalb werthvoll sind, wie es
jede Kunde von unserm aussterbenden Riesen ist, über des-
sen Naturgeschichte wir noch so manche Aufklärung haben
sollten, ehe er für immer verschwunden sein wird. —

In den letzten Lebensjahren hatte sich Rüngs Leiden so
sehr verschlimmert, daß der früher so kräftige Mann, dem
kein Eisfeld zu glatt, keine Felswand zu steil, keine Anstren-
gung zu groß gewesen und der alle Strapazen des Jäger-
lebens im Hochgebirge ungetraut über sich ergehen lassen zu
können geglaubt hatte, nur noch an der Krücke mühsam sich
bewegte, während sein immer noch adlerstarker Auge mit
Wehmuth den Eisfelsen entlang blickte, die er früher so oft
besucht. Jederzeit ertheilte er andern Jägern gerne den ge-
wünschten Rath, ermahnte aber auch später jeden, nicht so
leidenschaftlich der Hochgebirgsjagd obzuliegen, wie er es
gethan, um nicht auch, wie er, vor der Zeit alt und elend
zu werden, zumal er außerdem erfahren, daß dieses Hand-
werk keinen goldenen Boden habe. — Rüng starb am 6.
November 1874 bei seinem Schwiegersohn in Capella
bei Scausa. Dort ruht er aus von seinen Mägen, und seine
lieben Berge schauen von allen Seiten hoch über die alte
Mauer herein, die den kleinen Friedhof umgibt, wo außer
Rüng noch manch' anderer braver Waidmann die letzte Ruhe-
stätte gefunden hat.

(Mit Bild.)

Es war im tolen Jahre 1848, in der Nacht vom 6.
zum 7. Oktober, als die Revolutionäre, welche mit Barri-
kaden und Kanonentugeln den deutschen Völkerrückfall anbah-
nen wollten, das Zeughaus in Wien erstürmten. Es war
ein wilder, heißer Kampf und die Kanonenschlände spien
unausgesetzt ihre eiserne Ladung gegen das alte Zeughaus,
ehe es den empörten Volksmassen gelang, sich desselben zu
bemächtigen. Bei dieser Gelegenheit ereignete es sich nun,
daß das über dem Hauptthore des Zeughauses angebrachte
Marienbild im heftigsten Kugelfregen unbeschädigt blieb. Rechts
und links schlugen die Kugeln ein, tiefe Lunden in die Mauer
reichend, aber keine einzige traf das in einer Nische befind-
liche alte und denkwürdige Marienbild. Wir sagen nicht:
hier ist ein Wunder geschehen; wir konstatiren nur die ein-
fache Thatfache, die auch heute noch von vielen Augen-
zeugen bestätigt werden kann. Jedenfalls ist die Annahme
ausgeschlossen, daß in der Hitze des Kampfes, als wohl Ni-
mand an das Bild der Gottesmutter gedacht haben mag,
die Kanonenrohre und Flintenläufe so gerichtet worden seien,
daß das Bild nicht verletzt werden konnte.

Im Jahre 1588, also vor beinahe 300 Jahren, wurde
die Statue der Mutter Jesu, welche aus der Werkstätte
eines berühmten italienischen Meisters hervorgegangen war,
über dem Hauptthore des k. k. Zeughauses in Wien ange-
bracht, und dieses Gebäude somit unter den Schutz der Him-
melskönigin gestellt; 127 Jahre später, anno 1715, wurde
das theilweise verwitterte Bild erneuert und dasselbe
hat sich bis auf den heutigen Tag unverändert er-
halten. Ein Kranz von Rosen umgibt die h. Jung-
frau, und Rosen legen sich wie ein duftiges Arm-
band um ihre rechte Hand. Auf dem Haupte sitzt
eine Strahlenkrone, und in dem lodenunwachten
überaus lieblichen Antlitz paart sich Hoheit und
königliche Majestät mit Milde und Freundlichkeit.
Auf dem linken Arme trägt die Gottesmutter das
Jesuskind, dessen linke Hand die Weltkugel bedeckt,
während zwei erhobene Finger der rechten Hand
auf das über der Erde Liegende, das höhere Ziel
des Menschen, den Himmel, hinweisen. Die ganze
Auffassung und Darstellung der Gottesmutter, welche
ein echt künstlerisch-geniavales Gebräge trägt, ist so
eigenartig schön, daß sie nicht bloß für den Fromm-
sinn des Meisters und der damaligen Zeit Zeugniß
gibt, sondern daß sie auch heute noch das Herz
des Beschauers erhebt und ein Stück Himmel zu
verkörpert scheint. Die Gottesmutter steht auf
einem wappengeschmückten Sockel, in dessen Felbern
wir den habsburgischen Doppeladler und je drei
Glocken erblicken. Beide Zeichen ergänzen sich in
wunderbarer Harmonie: wie der Adler das öster-
reichische Kaiserreich schützen soll, so sind die
Friedensglocken ein Sinnbild des himmlischen Schutzes,
der sichtbarlich seit 600 Jahren über Oesterreich
gewaltet. Es gibt keine Dynastie auf Erden, die
sich in Hinsicht des Alters und ruhmreicher Thaten
mit der habsburgischen messen könnte, keine, die auf
eine Geschichte so reich an Kriegen und Siegen zu-
rückblickt. Der Türke, der furchtbare Feind des
christlichen Oesterreich, der so oft es versuchte, das
Land unter den Halbmond zu zwingen, wurde zu-
rückgeschlagen und gedemüthigt, und heute noch
blickt, wie vor 300 Jahren, das Marienbild am
Zeughaus in Wien auf ein Volk herab, das, wenn
auch die Wellen des Jesefinismus und des moder-
nen Liberalismus mächtig daran geleckt haben, im
Herzen echt christlich und katholisch denkt und
fühlt.

-ch.

Der verlorene Hausschlüssel.

(Mit Bild.)

Ja, nun ist guter Rath theuer! Fuß hoch
liegt der Schnee, — Pflaster, Treppen, jede vor-
springende Ecke und Kante an den Häusern, Alles
ist mit einem dichten Schneehemmel überzogen, so weiß, so
mollig, so blendend! Stundenlang hat der graue Himmel
seinen kalten Flockenmantel ausgeschüttet; dann klarte sich
um die Mitternachtsstunde das Firmament zu stahlblauer
Hölle, und zwischen den funkelnden Sternlein lugte das feiste
Gesicht des Vollmondes auf die Erde herab, als freue sich
der alte Trabant des Leichenkleides, in welches Land und
Stadt gehüllt ist.

Martin Kunz, der alte Schoppenstecher, der regelmäßig
an jedem Abend in der Wirthschaft „zur Traube“ sein
fläschchen Biesporter zu trinken pflegt, ist schwankenden
Trittes durch die dichte, unwillkommene Schneebede seinem
Heim zugepilgert; betrunken ist Martin nicht, — bewahre,
aber ein wenig angeheitert, und die losen Weingeister haben
ihm einen Schabernack gespielt, daß er den Mond für eine
große Apfelsine hält und dem Boden der Erde bedenkliche
Schwankungen zuschreibt; selbst die Häuser scheinen ihm so
schief zu stehen, wie die große Schirmmütze auf seinem grauen
Haupte. Aber sein Haus findet Martin doch, trotz des
Schnees, durch den er bis an die Knöchel wadet, und trotz
des schwankenden Pflasters. Ein kalter Nord bläst dem
Alten in's Gesicht und mit Freude gedenkt er des warmen
Bettes, in dem er bald seine müden Glieder zur Ruhe
niederlegen kann.

Seinen treuen Gefährten, den Hausschlüssel, zieht er aus
der innern Rocktasche, — aber, Jammer! — Der kalt-
geschlüssel entfällt den zitternden Fingern und verfliehet ge-
räuschlos in tiefen Schnee. Da steht nun der gute Martin
und strengt seine alten, vom Wein ganz klein gewordenen

Auglein an, aber von dem Schlüssel sieht er keine Spur; nur Schnee, nichts als Schnee, der ihn blendet, und der lachende Mond blickt ihm schadenfroh in's Gesicht. Soll Martin die Schneeflocke mit den Händen fortjagen? Der Schnee ist so kalt und die Hände frieren! Soll der müde, weinliche Martin das Haus alarmieren? Eine wirklich fatale Situation, die an die Duelle des Tantalus erinnert.

Ein köstlicher Humor liegt in dem Bilde von E. Kronberger, und wir empfehlen dasselbe allen unseren Lesern, die zeitweilig an der Schoppenstecher-Krankheit leiden, zur aufmerksamen Betrachtung, damit sie Vorsicht lernen und nicht in Martin Runzes Lage kommen.

-ch.

Haushaltswirtschaftliches.

Bertilgung der Raupennester. J. Stell in Hedingen empfiehlt in den „Mittheilungen der Landwirtschaftlichen Centralstelle“ in Sigmaringen folgendes sehr einfache Mittel zur Vertilgung der Raupennester. Man nimmt eine leicht zu handhabende Säge, spaltet dieselbe am spitzen Ende, bringt in den Spalt eine Schwefelsäure, zündet diese an und fährt damit unter den Nestern her. Unter Zischen fallen die Raupen aus den Nestern tot zur Erde, und es kann ein Mann an einem Tage seinen ganzen Baumgarten von diesen schädlichen Tieren reinigen.

Frühjahrhalten von Blumensträußen. Wer hätte es nicht schon bedauert, daß die Kinder der Flora, sobald sie dem Garten oder dem Felde entnommen sind, um in einer Vase das Zimmer zu schmücken, gar so schnell dahinwelken! Nun gibt es aber ein altes und einfaches Mittel, um Blumensträuße lange frisch zu erhalten, und wir können unseren Lesern nur empfehlen, eine Probe damit zu machen. Das Mittel besteht einfach darin, etwas salpetersaures Natron, ungefähr so viel, als man bequem zwischen Daumen und Zeigefinger halten kann, beim täglichen Wechsel des Wassers in die Vase zu werfen.

Mittel gegen Motten. Pelzwoll, Flanell und Wollwaren werden in eine Kiste gelegt, mit Benzol besprüht und dann dicht verschlossen. In ein oder zwei Tagen werden die Motten getödtet sein. Der Benzol verdunstet beim Öffnen der Kiste. Da Benzol leicht brennt, so ist Vorsicht nöthig.

Gesundheitslehre.

Man versuche. Gegen rauhen Hals versuche ein mit kaltem Wasser ausgelegenes Tuch, das, mit einem wollenen darüber, Nacht um den Hals liegen muß. — Bei Schlaflosigkeit versuche ein in den Nacken gelegtes frisches Handtuch. — Versuche dir eine gleichmäßige Stimmung zu bewahren und mache dir nicht im Voraus unnütze Kimmernisse. — Versuche es mit heißem, trockenem Flanell auf der Stelle des Nervenschmerzes und lege öfters ein frisches Stück auf.

Die richtige Zimmerwärme. Professor Reklam macht auf die Nothwendigkeit einer zu starken Zimmerwärme aufmerksam. Wer die Temperatur über 15 Grad erhöht, wird bald merken, daß sein Wärmebedürfnis sich stets steigert und bald 17, ja 20 Grad nicht mehr genügen. Der Grund ist folgender: Bei andauerndem starkem Heizen trocknen die Wände, sowie die im Zimmer befindlichen Gegenstände aus. Je mehr sie ihre Feuchtigkeit verlieren, um so mehr saugt die trockene Luft die Feuchtigkeit da auf, wo sie dieselbe fast allein noch findet, bei den Menschen. Die unmerkliche Ausdünstung der Haut und Lunge wird gesteigert. Da nun diese Verdunstung von Feuchtigkeit aus viel Wärme entzieht, so wird durch die gesteigerte Dampfwärme allmählich auch das Wärmebedürfnis gesteigert — und der Ofen erscheint als bester Freund, es tritt mütterliche Stimmung ein, der Schlaf ist kurz und unruhig — alle Vorrichtungen des Körpers lassen zu wünschen übrig. Da haben wir das treue und trübende Bild der Bureauarbeiter, der älteren Kaufleute, der viel im Zimmer lebenden Frauen und alten Mädchen, kurz der meisten Stubenmenschen im Winter! Nur diejenigen, welche ihrem Ofen niemals gestatten, die Luft über 15 Grad zu erwärmen, sind diesen Leiden nicht unterworfen.

Länder- und Völkerkunde.

Amerikanische Sitten. Zwei der hervorragendsten Einwohner vom vornehmsten Stadttheile Sweden in New-York, Herr William Rudworth und seine Gemahlin, haben kürzlich unter sich einen kleinen Streit darüber gehabt, ob sie in ihrem Hause eine Tanzpartie organisiren sollten oder nicht. Madame war natürlich für die Tanzpartie und behauptete, daß, wenn man ihr das Vergnügen zu tanzen verweigerte, dies ihr sicherer Tod sein würde. Der Gemahl war der entgegengesetzten Ansicht und wurde zuletzt durch die Thränen, die Wirthstherinnen und die Präsenzen von Ohnmachtsanfällen seiner Gemahlin so sehr aufgebracht, daß er ihr das, was man eine „Tracht Pöbel“ heißt, zukommen ließ, wobei er schrie: „Wollen Sie tanzen, Madame? Tanzen Sie denn!“ Diese ergriff die Flucht und lief in einem Zuge drei Meilen von Broadway, um einen Verhaftungsbefehl gegen ihren Mann zu erhalten. Der Polizeioffizier Hendricks, mit diesem Mandat versehen, fuhr in einem zweirädrigen Wagen eilig nach Sweden, woselbst er Herr Rudworth vor seinem Hause antraf und ihn von seiner peinlichen Mission in Kenntniß setzte. Der ollen Tanzpartien abhold Ehemann gab zur Antwort: „All right!“ und ging, vom Offizier begleitet, in sein Haus, angeblich um seinen Ueberzieher zu holen. Allein kaum war er in seinem Zimmer, so ergriff er ein Messer und brachte sich am Galle zwei Schnittwunden bei, während er zu Hendricks mit der größten Kaltblütigkeit sagte: „Auf was warten Sie? Führen Sie mich fort!“ Der Offizier eilte zu einem Wundarzte und als er mit einem solchen zurückkam, verriegelte sich Rudworth in seinem Zimmer. Man mußte polizeiliche Verstärkung holen und die Thüre einstoßen. Der Verwundete, der nach einem verzweifelten halbstündigen Kampfe endlich festgenommen wurde, ward auf die Polizeistation gebracht, wo er jedoch sich hartnäckig sträubte, sich den halbgewöhnlichen Hals zu lassen. Einige Augenblicke darauf wurde er in seiner Kerkzelle von seiner Frau besucht. Sobald er diese erblckte, verlangte er, man möcht:

einen Benda zu holen, um ihm die kaffende Wunde zu verbinden; „denn“, sagte er, „ich will doch noch vor meinem Tode das Vergnügen haben, meiner treuen Gattin abermals einen Tanz zu geben.“ Herr Rudworth ist, wie schon bemerkt, ein sehr reicher Mann, ein Muster von einem Ehemann und wegen der Freundschaft seines Charakters bekannt; „allin“, fügt der Berichterstatter hinzu, „er gilt für etwas exzentrisch, welche Sonderbarkeit! Ich ihm um so entschuldbarer erscheint, als er britischer Abkunft ist.“

Humoristisches.

Richard Wagner als Korpsbursche. Ein in Wien lebender sächsischer Staatsbeamter a. D. erzählt nachstehende Erinnerung an Richard Wagner: „In unmittelbarer Nähe des Gymnasiums zu Leipzig, welches Wagner besuchte, hatte damals die sogenannte „Frankfurter Köchin“ ihren Laden, deren Küchen in Studententreifen hochberühmt waren und besonders auf Wagner eine so große Anziehungskraft ausübten, daß er als Primaner sein ganzes wöchentliches Taschengeld von 5 Groschen dort in jene duffige Wurstspeise umsetzte. Auch Sprossen kamen öfter dahin, darunter auch ein Herr v. Bismarck, der ältere Bruder des heutigen Kanzlers, und so geriet Wagner schon als Gymnasiast in die Gesellschaft des Korps, was ihn wohl veranlaßte, später in die „Saxonia“ einzutreten. Im Korps schloß er sich besonders innig an den heute völlig verschwundenen Conrad an, der gleich ihm viel Mist trieb und von den Kollegen als der entschiedensten Talente e betrachtet wurde. Anfangs schien man auch recht zu behalten, denn lange bevor „Rienzi“ in Dresden das Vaudeville erlebte, gelangte eine kleine Conrad'sche Oper in Leipzig zur Aufführung. Ueberhaupt hatte man im Korps vor Wagner wenig Respekt. Daß er in der Jurisprudenz nichts leistete, hatte freilich wenig zu sagen, aber auch die „Einpaufer“ am 1. d. d. hatten ihre Noth mit ihm. Zudem vernachlässigte er sein Bergeß so sehr, daß er schließlich der „Dr. . . Wagner“ hieß. Einer seiner Mitkämpfe machte sich oft den Spaß, mit einem feuchten, nicht sehr sauberen Sackluch Wagner's Gesicht abzureiben, was dieser stets ruhig gelassen ließ, da er, wie er sagte, Wichtigeres zu thun habe, als sich zu waschen. Bekanntlich verließ er bald die Universität, wodurch er den meisten seiner Korpsbrüder aus den Augen kam.“

Die vergnügtesten Leute in der großen Stadt New York mögen am Neujahrsmorgen wohl die niederen Bediensteten der städtischen Gas-Gesellschaft gewarnt sein. Als dieselben am Auslöschungstage erschienen, erhielten sie je nach ihren Familienverhältnissen neben der Gratulationskarte der Gesellschaft eine Gratifikation von 20—80 Mark; ein Beweis, daß auch eine Aktiengesellschaft ein — Herz bisigen kann, selbst eine Aktiengesellschaft in dem sonst so herzlosen Gewerkslande Amerika. Die Gascompagnie hatte im Ganzen etwa 6000 Mark für diesen Zweck ausgelegt.

Humoristisches.



Ein beleibter alter Herr aus Sachsen fährt mit der Eisenbahn vor dem Einsteigen in das Coupé schärfst erz dem Schaffner ein, ihm Belcheid zu sagen, wenn der Zug auf Station „Remlinghausen“ angekommen sei. Die Fahrt geht vor sich, und der alte Herr schläft ein. Er endlich kommt man in Remlinghausen an. Großes Gedränge, wenig Aufenthalt. Der Zugführer will eben das Signal zur Weiterfahrt geben, da fällt dem Schaffner der alte Herr ein. Noch rechtzeitig verhindert er das Signal. Zugführer und Schaffner eilen schnell nach dem betreffenden Coupé. „Na, bitt, mein Herr! Remlinghausen! Aufstehen! Bitte, schnell, schnell!“ Herr: „Ah, danke sehr, ich fahre aber weiter. Mein Doktor hat mir nur gesagt, ich soll' in Remlinghausen die zweite Pille nehmen.“

Diplomatisch. Minister: „... Und dann wollt ich Ihnen noch etwas sagen, kann mich aber im Augenblick nicht darauf besinnen.“ — Subalterner: „Exzellenz wollten mich wahrscheinlich fragen, wie es mir möglich ist, mit meinem kleinen Gehalte und mit meiner großen Familie auszukommen?“

Nach dem Essen im Hotel. Gast: „Kellner zahlen!“ — Kellner: „Sie haben gehabt Suppe, Rindfleisch mit Sauce, Roßbraten und Kartoffel — bitte, was haben Sie noch?“ — Gast: „Hunger!“

Aus der Instruktionsskizze. Lieutenant (erklärend): „Des Soldaten höchste Zier ist die persönliche Tapferkeit, Milde gegen die Feindes, Barmherzigkeit gegenüber den Verwundeten. Also Bummelschädel, was ist des Soldaten höchste Zier?“ — Bummelschädel (im Duse): „Der Helmschweif, Herr Lieutenant!“

Gefährliches Schnäuztuch. „Angeflagter, womit habt Ihr Eure Frau geschlagen?“ — „Mit'm Sackluch, Herr Richter!“ — „Ja wohl, Herr Richter, der schnäuzt sich mit der Hand.“

Spielecke.

Das Schachspiel.

4. Die Gangart der Schachfiguren. (Nachdr. verb.) In voriger Nummer haben wir die Bezeichnung des Schachbrettes kennen gelernt. Nachstehende Figur zeigt ein Schachbrett, auf welchem jedes Feld die ihm zukommende Benennung hat. Der Leser, dem das schnelle Auffinden der Felder noch einige Schwierigkeiten bereitet, möge

a8	b8	c8	d8	e8	f8	g8	h8
a7	b7	c7	d7	e7	f7	g7	h7
a6	b6	c6	d6	e6	f6	g6	h6
a5	b5	c5	d5	e5	f5	g5	h5
a4	b4	c4	d4	e4	f4	g4	h4
a3	b3	c3	d3	e3	f3	g3	h3
a2	b2	c2	d2	e2	f2	g2	h2
a1	b1	c1	d1	e1	f1	g1	h1

für den Anfang nach der in vor. Nr. enthaltenen Figur die Mäner eines Schachbrettes mit den angegebenen Buchstaben und Ziffern bezeichnen.

Im Schachspiele gehen und schlagen die Figuren (mit Ausnahme der Bauern) vorwärts und rückwärts, sowie nach beiden Seiten. Ebenso unterscheidet sich bei ihnen das Gehen vom Schlagen nicht. Die Bauern dagegen gehen und schlagen nur vorwärts, worauf wir später zurückkommen werden.

Obgleich der König im Schachspiele die eigentliche Hauptfigur ist, um die sich das ganze Spiel dreht, ist sein Gang, d. h. die ihm erlaubte Bewegung, dennoch sehr beschränkt. Er macht nämlich stets nur einen Schritt auf das nächste Feld, aber nach jeder beliebigen Richtung, also entweder vor, rück, seitwärts oder quer. Befände sich z. B. der König auf dem Felde e4, so würde er auf b4, d5, e5, d4, d3, e3, b3 ziehen können und diese 8 Felder bezeichnen in diesem Falle das Gebiet des Königs. Befindet sich der König auf einem Randfelde, so hat er nur über 5 Felder zu verfügen, z. B. von dem Felde h3 kann er selbstverständlich nur auf die Felder h2, g2, g3, g4, h4 ziehen. Von einem Eckfelde aus besteht sein Gebiet sogar aus nur drei Feldern, fände er z. B. auf a1, so wäre sein Gebiet a2, b2 und b1.

Die Dame oder Königin geht wie der König nach jeder Richtung hin, nur ist ihr Gang nicht auf die zunächstliegenden Felder beschränkt, sondern sie kann durch so viele Felder, als sie unbesetzt sind, bis auf jedes beliebige Feld der gewählten Richtung ziehen. Stünde z. B. die Dame auf dem Felde d4 eines leeren Brettes, so hat sie 8 Hauptrichtungen, nach denen sie ziehen kann. Die eine geht gerade vorwärts über d5, d6, d7 bis d8, die andere geht rückwärts über d3 und d2 bis d1; die dritte in gerader Linie rechts ab über e4 bis h4, die vierte in gerader Linie links ab bis a4. Sodann kommen die Richtungen in schräger Linie und zwar die fünfte von d4 bis a7, die sechste von d4 bis h8, die siebente von d4 bis a1, endlich die achte von d4 bis g1. Soll die Dame also von d4 aus einen Zug thun, so kann sie bei freiem Brette auf ein beliebiges Feld, das in einer der genannten acht Hauptrichtungen liegt, gezogen werden. Das Gebiet der Dame besteht im vorliegenden Falle aus 21 Feldern. Welche Felder würde die Dame von g1 aus beherrschen?

Der Thurm geht nur in waagerechter oder senkrechter Reihe, jedoch über beliebig viele unbesetzte Felder. Auf einem leeren Schachbrette würde ein auf h4 stehender Thurm demgemäß auf eines der Felder g4, f4, e4, d4, c4, b4, a4 oder h5, h6, h7, h8 oder h3, h2, h1 ziehen können. Der Thurm hat also nur einen Theil der Gangart der Dame und unterscheidet sich von ihr dadurch, daß er nicht in schräger Richtung gehen kann.

Eben diese Gangart hat dagegen der Läufer, welcher sich nur in schräger Richtung vor- oder rückwärts fortbewegen kann. Von dem Felde e5 aus beherrscht der Läufer auf dem leeren Schachbrette die Felder b4, a3, b6, a7, d6, e7, f8, d4, e3, f2, g1. Da die in schräger Richtung laufenden Felder von gleicher Farbe sind, so ist es eine besondere Eigentümlichkeit des Läufers, daß er die Farbe des von ihm bei Beginn des Spieles eingenommenen Feldes nie verlassen kann. Man unterscheidet daher für jede Partei den weißen von dem schwarzen Läufer, je nach der Farbe des Standfeldes. Für die weiße Partei ist der bei Beginn des Spieles auf f1 stehende Läufer der weiße, der auf e1 stehende der schwarze Läufer. Beim Gegner ist der Königs-Läufer auf f8 der schwarze und der Damen-Läufer auf e8 der weiße Läufer.

Räthsel.

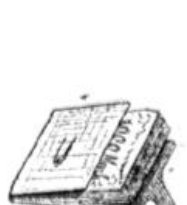
Von Jos. Lafen.
Das Wort der Sphinx, verflucht es zu deuten:
Die Erste des Ganzen tönt oft in der Zweiten.

Arithmogryph.

Von Heinz. Langen.

16. 14. 9. 18. 9. 10. 1. 3.	Componist.
2. 3. 14. 15. 9. 14. 18.	Bornname.
2. 9. 3. 16. 15. 23. 9. 14.	Fluß.
1. 20. 3. 9. 20.	Stadt in der Rheinprovinz.
23. 16. 15. 3. 14. 14. 9. 20.	Dichter.
15. 12. 21. 3. 16. 15. 1.	Rogel.
9. 20. 14. 9.	Baum.
19. 11. 23. 9. 10.	preuß. Provinz.
19. 12. 14. 3. 10. 7. 20. 11. 18.	Räthselart.
16. 3. 16. 9. 20. 11.	berühmter Redner.
10. 11. 20. 7. 14. 3. 16. 15. 1.	Naturerscheinung.
21. 12. 3. 9. 20. 10.	Königreich.
19. 11. 14. 8. 12.	Tanz.
1. 3. 17. 9. 20.	wildes Thier.

Bilder-Rebus.



Auflösungen der Räthsel in No. 6:

Räthsel: Luft.
Arithmogryph: Zamos, Noemi, Gise, Gerwerb, Wanne, Jaden, Tang, Samarkand, Charnow, Hammer, Gering, Nonne. — Enigmatische. — Sieben Zuerge.

Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Reg.

Redigirt und gedruckt von Heinrich Kesting in Altd.